

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 79 (2008)
Heft: 4

Artikel: Assistenzbudget-Teilnehmer Michael Fries : "Aufgeblüht wie eine Blume"
Autor: Wenger, Susanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Assistenzbudget-Teilnehmer Michael Fries

«Aufgeblüht wie eine Blume»

■ Susanne Wenger

Über 20 Jahre lebte Michael Fries im Heim. Dank dem Assistenzbudget hat sich der studierte Betriebsökonom in Schönbühl bei Bern den Traum von der eigenen Wohnung erfüllen können. Trotz Muskelkrankheit führt er nun ein selbstbestimmtes Leben.

Katze Serra zeigt, wer Herrin im Haus ist, und legt sich quer über den Notizblock der Besucherin. Michael Fries tadelt sie lachend und nimmt durchs Röhrchen einen Schluck Sirup. Sirup mit Mineralwasser, nicht mit Hahnenwasser. So hat ihn die Assistentin wunschgemäss zubereitet. Im Zimmer nebenan dröhnt der Staubsauger – Fries' Assistentin ist jetzt mit Putzen beschäftigt. Seit bald drei Jahren wohnt der 41-jährige nun zusammen mit einem Freund in der grosszügigen, hellen und rollstuhlgängigen Eigentumswohnung im Parterre einer modernen Überbauung nahe dem Bahnhof Schönbühl in der Agglomeration Bern: Im Juni 2005 hat Michael Fries nach über 20 Jahren das Heim verlassen und sich den Traum von der eigenen Wohnung erfüllt.

Es habe Mut gebraucht, sagt Fries, «sehr viel Mut». Denn Michael Fries kann, wie er selber sagt, «fast nichts selber machen». Er hat spinale Muskelatrophie, einen genetischen Rückenmarkdefekt, der verhindert, dass sich seine Muskeln ausbilden. Die Krankheit ist progressiv, Fries wird schwächer und schwächer. Mit Physiothera-

pie kann das Fortschreiten verlangsamt werden. «Und mit guter Lebensqualität», wie Michael Fries ergänzt.

Nicht nur Butterbrot

Zur Lebensqualität gehört für Fries die Selbstbestimmung – «ein Menschenrecht», wie er unterstreicht. Dank dem Assistenzbudget kann er sich seinen Alltag nun endlich so organisieren, wie es seinen Vorstellungen nahe kommt. Michael Fries beschäftigt 10 bis 15 Assistentinnen und Assistenten im Stundenlohn. Ihm ist wichtig, dass ein Stellvertreter einspringen kann, wenn jemand ausfällt. Zum Sicherheitsnetz gehört auch, dass die Spitex ihm ein- bis dreimal pro Woche am Morgen aus dem Bett hilft – diese Dienstleistung wird Fries allerdings vom Assistenzbudget abgezogen. An vier Tagen pro Woche ist eine Praktikantin in der Wohnung anwesend. Als Absolventin eines sozialen 10. Schuljahres unterstützt sie Michael Fries im Alltag, erledigt den Haushalt und hilft beim Kochen: «Ohne sie gäbe es bei uns oft nur Butterbrot», scherzt Fries.

Die anderen Assistentinnen und Assistenten stehen Fries auf Abruf zur Verfügung. Sie bringen ihn abends zu Bett und helfen ihm morgens beim Aufstehen – auch nachts auf Support zählen zu können, ist für Michael Fries unabdingbar. Sie waschen ihn, sie fahren ihn im Auto oder begleiten ihn im öffentlichen Verkehr, sie kochen und helfen ihm beim Essen. Manche

kommen regelmässig, manche nur in den Ferien. Einige verfügen über eine pflegerische Ausbildung, andere nicht: «Dafür haben sie Erfahrung.» Einige kannte er schon vorher, andere fand er per Inserat. Mit allen hat Michael Fries schriftliche Verträge abgeschlossen. Die 30 Franken, die er von der IV für eine Assistenzstunde erhält, gibt Fries mehrheitlich voll weiter – nach Abzug der Sozialversicherungsbeiträge, versteht sich. Die Praktikantin, mit der Fries regelmässig Mitarbeitergespräche führt, erhält einen Monatslohn, wie ihn auch eine Lehrtochter erhalten würde.

Strenger Chef

Wie viel Assistenzbudget Michael Fries neben seiner IV-Rente zusteht, hat zu Beginn die IV erhoben. Massgebend ist dabei der Grad der Hilflosigkeit – und dieser ist bei Michael Fries sehr hoch. Trotzdem ist Fries aber noch erwerbstätig. Als studierter Betriebsökonom HWV arbeitet er von zuhause aus in einem kleinen Pensum für die Marketingabteilung des Cash-and-Carry-Grosshändlers Prodega in Moosseedorf. «Ein sehr sozialer Arbeitgeber», rühmt Fries: «Als Betriebsökonom hätte ich mich selber wahrscheinlich wegen nachlassender Leistungsfähigkeit schon lange entlassen.»

Ist er seinen Assistentinnen und Assistenten ein strenger Chef? Ja, räumt er freimütig ein: «Ich bin in einem gewissen Sinn kompromisslos.» Er habe zwar mit allen ein kameradschaftliches

Verhältnis, doch wenn es um die Assistenz gehe, wolle er selbst bestimmen: «Ich will mir nicht mehr sagen lassen, wie Dinge gemacht werden, die ich brauche.» Würde ein Assistent dies nicht akzeptieren, müsste er ihm wohl oder übel kündigen, sagt Fries.

«Schicksal besser annehmen»

Aufgewachsen ist Michael Fries zusammen mit zwei Brüdern bei seinen – inzwischen verstorbenen – Eltern im Thurgau, wo er die öffentliche Schule besuchte. Um eine KV-Lehre absolvieren zu können, zog er in den Kanton Bern, in die Stiftung Battenberg in Biel. 1990 erfolgte der Umzug ins «Mooshuus» in Moosseedorf bei Bern. Grund: Fries bildete sich weiter und besuchte in der Bundesstadt die Höhere Wirtschaft- und Verwaltungsschule (HWV). Im «Mooshuus» – «einem Heim mit WG-Charakter», wie Fries sagt – lebte er 15 Jahre lang. Anfangs wohnten 19, später noch 12 Leute dort. Michael Fries hatte zwar ein eigenes Zimmer, zudem gewähre die Institution relativ viele Mitbestimmungsrechte und Freiheiten, wie der Ex-Bewohner anerkennt: «Es war ein gutes Heim, aber es war dennoch ein Heim und vor allem eine Zwangsgemeinschaft. Vieles wurde aus organisatorischen Gründen fremdbestimmt.» Um etwa aufs WC gehen zu können, musste Michael Fries läuten. Hatten vor ihm schon drei andere geläutet, hatte er Pech.

Durch zahlreiche solche Situationen sei er sich seiner Behinderung immer wieder stark bewusst geworden, bedauert Michael Fries. Heute hingegen seien Leute um ihn herum, die er selber ausgewählt habe. Allesamt Leute zudem, die gerne bei ihm arbeiteten, man sei sich gegenseitig sympathisch: «Ich bin immer noch sehr stark behindert. Doch wenigstens kann ich nun selbst bestimmen, was wann wie und von wem gemacht wird. Dadurch ist es für mich angenehmer,



Michael Fries ist Film-Fan. Das sieht man seiner Wohnung an.

Foto: swe

und ich kann mein Schicksal besser annehmen.»

Kostengünstiger als im Heim

Seit er in den eigenen vier Wänden lebe, sagt Michael Fries, «bin ich innerlich aufgeblüht wie eine Blume». Die Lebensqualität sei «exponentiell gestiegen», und so gehe es ihm psychisch viel besser. Er sei motiviert und interessiere sich für vieles: Film, Internet und Kochrezepte zum Beispiel. Und letztlich, ist Fries überzeugt, verursache er weniger Kosten als im Heim: «Im Pflegeheim, wo ich mit meiner Krankheit nun wohl hin müsste, wäre ich sehr hoch eingestuft.» Seine Assistierenden arbeiteten zu einem tieferen Stundenlohn als das qualifizierte Personal im Heim, zudem falle der ganze Verwaltungsteil weg: «Den erledige ich selber.»

Dass das Pilotprojekt weniger Teilnehmende anzog als erwartet, überrascht Michael Fries nicht. Durch die Beschränkung auf drei Kantone – mit gewissen Ausnahmen, zu denen Fries gehört – sei vielen die Möglichkeit genommen worden, mitzumachen.

Ausserdem sei der Schritt aus dem Heim hinaus anforderungsreich, man müsse vieles organisieren: «Im Heim lernt man aber nicht unbedingt, selbstständig zu denken – man wäre ein unbequemer Bewohner.» Zudem fehle es an rollstuhlgängigen Wohnungen. Und schliesslich, so Michael Fries, sei das Verlassen des sicheren Heims für ein Pilotprojekt ein Risiko für die Betroffenen: Was, wenn die Politik den Assistenzbudget-Versuch abbräche?

Ungewisse Zukunft

Keine Frage, dass sich Michael Fries für die definitive Einführung des Assistenzbudgets einsetzt. Denn behinderte Menschen sollten zumindest die Wahlmöglichkeit haben, wie er findet. Was mit ihm passieren würde, falls nach dem Pilotprojekt doch Schluss wäre, mag sich Fries jetzt noch nicht überlegen. Vielleicht gebe es ja bis dahin in der Region eine Nacht-Spitex, was ihm den Verbleib in der Wohnung erleichtern würde. Seine Lebenserwartung, sinniert Michael Fries, sei nicht sehr hoch: «Ich geniesse das jetzt und Heute. Und jetzt und heute stimmt es für mich.» ■